Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

154 (5.7.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 50



Der Frauenanteil an ben Konfumgenoffenschaften. Mus bem Jahresbericht des Zentralverbandes Deutscher Konsumbereine läßt sich auch in diesem Jahre ein erfreuliches An-wachsen des Frauenanteils an der Mitgliedschaft sowie an der Warenberteilung und Warenherstellung erfennen. Bon ben 1 356 939 Mitgliedern des Zentralwerbandes waren 1 165 464 Männer und 191 475 oder 14,1 Prozent Frauen. Die Zahl der weiblichen Mitglieder ist nicht nur absolut gestiegen, sondern auch bas Verhältnis der weiblichen zu den männlichen Mit-

gliedern hat sich ebenfalls um ein geringes zugunsten der Frauen verschoben; im Jahre 1911 machten die Frauen nur 13,3 Prozent der Gesamtmitgliederzahl aus.

Den größten Anteil an dem starken Anwachsen der weiblichen Mitgliedschaft hat Brandenburg mit 40 263 oder 22,8 Prozent gegen 19,8 Proz. im Vorjahre; dann folgt Sachsen mit der ab so lut höchsten Bahl 47 842. Aber in Sachsen machen die Frauen nur 22,2 Proz. sim Vorjahre 21,5 Proz., dan der der ab folut höchsten Bahl 47 842. Aber in Sachsen machen die Frauen nur 22,2 Proz. (im Vorjahre 21,5 Proz.), von der Gesamtzahl der Mitglieder aus. Bahern ist mit 23 138 oder 21,6 Proz. Frauen gegen 19,4 Proz. im Jahre 1911 beteiligt. In weitem Abstand mit 12,5 Proz. kommt Thüringen; Mordwestdeutschland mit 10,3 Proz., Württemberg mit 10,1 Proz., Mheinland-Westfalen 8,8 Proz., Mitteldeutschland 7 Proz. und endlich Südwestdeutschland 6,8 Proz.

Natürlich sind das nur die Zissern der Frauen, die als kolkständige Mitglieden eingetragen sind. Vasst überall, wo der

senschaft vollziehen, wenn er auch in vielen Fällen gar keinen persönlichen Anteil an der Konsumgenossenschaft nimmt. Im Verhältnis zu der Zahl erwerbstätiger Frauen, die selbst Hausgenug, aben es ist bereits eine stattliche Bahl, und ihr Answahsen beweist, daß das Interesse der Frauen für das Konsumsgenossenschaftswesen stärker wird. Sicher hat dazu die Teuestung nicht wenig beigetragen; bei planvoller Propaganda könnsten aber ohne allen Bweisel noch weit mehr Frauen der Besten Weisele junge Genossenschaftsweiselnen Gefühl der Vorsehmtwerei heraus nicht Gewerkschaftswitglieder werden wollsten aber ohne allen Bweisel noch weit mehr Frauen der Besten Weisele unter dem ledhaften Bestall der Versammertung, daß diese Art Vornehmtwerei getötet werden müsse. wegung zugeführt werden.

Gerade die Frauen haben bas allergrößte Interesse an bei den Konsumgenossenschaften sympathisch sein, daß der Uebersschuß, den sie im Laufe des Jahres erzielen, zum Teil den Genossenschaftern direkt wieder zufällt, zum Teil zur Unters stützung gemeinnütziger Bestrebungen verwandt wird, die bor allem den Arbeiterschichten zugute kommen.

Gine ganze Anzahl von Frauen findet in den Konsumge-nossenschaften Erwerbsgelegenheit. In der Warenherstellung find 473 Frauen beschäftigt, 80 mehr als im Jahre 1911; in ber Warenberteilung finden wir 12 404. Sier überfteigen fie bei weitem bie Bahl ber mannlichen Angeftellten, beren es nur 6515 gibt. Seit dem letten Geschäftsjahr find in der Barenberteilung 1940 Frauen mehr eingestellt worden. Und das er-forderliche ist, daß diese weiblichen Erwerbstätigen unter be-deutend besseren Arbeitsbedingungen ihren Unterhalt verdienen, als die große Mehrzahl der übrigen Geschäftsbetviebe ihren Beschlechtsgenoffinnen bieten.

Sohe Broteftion. Die beutschen Beimarbeiterinnen erfreuen sich bekanntlich allerhöchster Protektion. Seit die Raiserin Auguste Viktoria sich auf der Berliner Heimarbeitsausstellung über die elenden Löhne entfett hat, die die Frauen in unermüdlicher mühseliger Arbeit gewinnen, wurde allgemein bon bem großen und tiefen Intereffe gefabelt, bas bie Raiferin ben Bestrebungen des Gewertvereins der Heimarbeiterinnen entgegenbrächte. Man hoffte allerdings lange Zeit bergebens auf ie bersprochene Schutgesetzgebung und als das Hausarbeits= gesetz endlich vom letzten Reichstag verabschiedet wurde, brachte es ben Arbeitern nicht das, was fie ersehnt hatten. Den Arauch diese Entfäuschung in Ergebung, wenn ihnen nur die Suld der hohen Protektorin nicht verloren ging! Um die zu erhalten tut man alles und erträgt man viel. Wen nimmt es Wunder, daß man bas Regierungsjubiläum Wilhelms II. als gunftige Gelegenheit zu einer Suldigung für die Raiferin anfah. In beweglichen Worten forberte eine Anzahl Damen, unter ihnen Die Vorsitzende des Gewerkbereins der Beimarbeiterinnen Deutschlands, zu einer Jubiläumsgabe auf. Um bie Frauen gebefreudiger zu stimmen, log man ihnen vor, "25 Jahre voller Liebe und Fürsorge hat die hohe Frau uns vorgelebt! Michts ist in Deutschland zur Erleichterung des Frauenloses geschehen, ohne daß nicht unfere Raiferin tat, was fie tonnte, um su belfen

Die aufgebrachten Mittel follten zu einem Altersheim für Beimarbeiterinnen verwendet werden. Dagegen ist sicher nichts einzuwenden, aber das nötige Geld hätte am Ende auch ohne jede Kriecherei aufgebracht werden können. Doch reden wir davon nicht weiter, lassen wir den Damen das Vergnügen, sich

felbft zu entwürdigen. Gefremden muß es aber im höchsten Maße, daß fast zur selben Zeit die Kaiserin eine Aktion unterstützt, die sich indie rett gegen die beutschen Beimarbeiterinnen richtet, für die fie angeblich ein fo warmes Berg hat. Im Garten des Auswärtigen Amtes fand ein Fest zugunften der öster-reichischen Spikenindustrie statt. Man wollte den Hof und die Berliner Gefellschaft für die öfterreichischen Spiten und Stidereien intereffieren und bei ber Gelegenheit - wie offen gugegeben wurde - den Berliner Martt erobern. Da die öfterreichische Hausindustrie noch niedrigere Löhne hat als die deutsche, würde ein Vordringen der österreichischen Konkurrenz nichts anderes bedeuten, als daß die deutsche Spitzenindustrie um den Wettbewerb aushalten zu können, ihre Ware verbil-ligen, d. h. die Löhne weiter drücken müßte.

Die Beimarbeiterinnen haben also nicht bas geringste Interesse daran, daß den österreichischen Ausstellern ihr Geschäft irgendwie erleichtert wird. Die Kaiserin beteiligt sich jedoch an ber Reklame für die Defterreicher, indem fie eine ihrer Damen als Bertreterin auf bas Fest entsendet. Wo bleibt nun bie "warme Anteilnahme ber Landesmutter an dem schweren Geschick ber Heimarbeiterinnen"?

Organisation und Erziehung. Mitte Juni tagte in Retvfelbständige Mitglieden eingetragen sind. Fast überall, wo der castle (England) die Women' Co-operative Guild (Frauengenos-Familienvater lebt, wird er den Eintritt in die Konsumgenos- senschaft), die heute 28 000 Mitglieder zählt. Ihre Beratungen waren nach mancher Seite hin intereffant. So verdient besonders hervorgehoben zu werdne, daß eine Resolution angenommen wurde, die den Bunsch ausspricht, "baß für alle in haltungsvorstand sind, ist natürlich die weibliche Mitgliedschaft den Genossenschaften angestellten, für Männer und Frauen, des Berbandes deutscher Konsumbereine noch lange nicht groß die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft zur Bedingung gemacht werden solle." Frau Beattie aus Birkenhead stellte fest, daß viele junge Genossenschafterinnen aus einem Gefühl der Bor-

Bon größerer Bichtigkeit war auch die Stellungnahme bes Rongresses zur Bilbungsfrage. Wie die Zeitschrift "The Rabilligem und gutem Ginkauf, und vor allen Dingen daran, daß fein Pfennig nut los ausgegeben wird. Und das muß ihnen bei den Konsumgenossenschaften sympathisch sein, daß der Uebers schuß, den sie im Laufe des Jahres erzielen, zum Teil den wurde, ob ein Teil der Ersparnisse für Gildungszweite oder für einen Erholungsfonds verwendet werden sollte, der für die Frauen sicherlich große Annehmlichkeiten gebracht hätte, entschied man sich doch für die Bilbung. Es war der allgemeine Wunsch nach Enweiterung der Kenntnisse vorhanden, man wellte etwas, das über die Enge des arbeitsreichen Lebens hinausging, und eine der Delegierten gab dieser Sehnsucht Ausdruck in den einfachen und boch fo ergreifenden Worten: "Ich fühle, wir haben erft eben das Stadium der Erkenntnis unferer eigenen Unwissenheit erreicht".

المالك الكالك ال

Eingegangene Bücher und Zeitschriften. (Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeite schriften können von der Barteibuchhandlung bezogen werden.)

Der Fortichritt ber Wohnungsreform in Deutschland fpiegelt fich beutlich wieder auch in bem foeben erschienenen Jahres berichte bes Deutschen Bereins für Wohnungsreform in Frankfurt a. M. für die Jahre 1911 und 1912. In dem Berichte, ber Beugnis ablegt von einer reichen Tätigkeit, wird ein großer Teil der wesentlichen Ereignisse der Wohnungsreform in den genannten Jahren behandelt. Im Jahre 1911 galt die Hauptarbeit der Wohnungsreformer vor allem dem zweiten beutschen Wohnungskongresse in Leipzig, im Jahre 1912 bagegen ber Behandlung der Frage der Wohnungsgeschgebung. Auf beiden beitgebern erwuchsen keine großen Unkosten, für die Arbeiter Gebieten wurden schöne Erfolge erzielt und es steht zu hoffen, jedoch fah das Gefetz außer kleinen Berbefferungen auch druf- daß uns die nächsten Jahre nun wirklich im Reiche und in tende neue Bestimmungen bor. Die Beimarbeiterinnen trugen Preugen wenigstens einen Anfang ber schon längst so dringend notwendigen Wohnungsgesetzgebung bringen werden. Auch die planmäßige Organisierung ber Rrafte ber Wohnungsreform in besonderen großen Landes= und Provinzial-Organisationen hat erhebliche Fortschritte gemacht. Anregungen betreffend bessere Verwertung des fiskalischen Geländes für städtebauliche Zwecke, Tätigkeit in der Presse und durch Vorträge, Auskunfterteilung, die Herausgabe des "Jahrbuchs der Wohnungsreform" und anderer literarischer Neuerscheinungen, sowie einer eigenen kleinen Zeitschrift vervollständigten das Arbeitsprogramm des deutschen Bereins für Wohnungsreform und aus dem ganzen Berichte kann man entnehmen, wie die Bestrebungen ber Wohnungsreform jetzt immer mehr and mehr als wirkliches großes Volksinteresse erkannt werden.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 50.

Karlsrube, Freitag den 4. Juli 1913.

33. Jahrgang.

Inhalt der Dr. 50:

Der Bolferkrieg ber Fürsten. — Zweierlei Menschen. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher und

Der Dölkerkrieg der fürsten. Die Kriege 1813/15.

Bon Rurt Gisner.

Drittes Rapitel: Jacobinerspiel und Opferlegenbe.

Die Reihe dieser altpreußischen Ukasse begann schon am 22. Februar 1813 mit einer Berordnung über bas Ausweichen des Kriegsdienstes. Am 9. Februar waren zwar alle Ausnahmen (Exemtionen) vom Militärdienst während des Krieges aufgehoben, befreit aber blieben Personen, die bereits die Bewirtschaftung eines Bürgerhauses führten und Eigentümer waren. Die Folge dieser Berordnung war, daß Bäter vorzeitig ihren Besitz an die Göhne übertrugen, um sie dem Kriegsdienst zu entziehen. Jest fand sich der König veranlaßt, "bei den treuesten Gesinnungen unserer Untertanen und bei der ruhmwürdigsten allgemeinen Singebung für das Baterland, um die einzelnen, wenngleich höchst seltenen Beispiele von Schlechtheit, Schwäche oder Mangel an Gemeinsinn näher zu bezeichnen, zu bestrafen und unschädlich zu machen, und um dadurch der größten Mehrzahl der Kräftig- und Gutgefinnten den Beweiß zu geben, daß das Vaterland ihre Anstrengungen zu würdigen und zu belohnen weiß" — zu verordnen, daß alle solche Uebertragungen des Besitzes von Grundstücken ungiltig seien, sofern sie nach dem 9. Februar verabredet seien, die Bäter unter 50 Jahren und gefund, die Söhne aber unter 24 Jahren und von gesunder Leibesbeschaffenheit seien. Wer fälschlich ein höheres oder geringeres Alter angab oder schwächliche Gesundheit vorschütte, follte, sofern er Bürger war, mit dem Berluft des Bürgerrechts und des Gewerbeicheins beftraft, sofern es sich um noch nicht Angesessene handelte, lebenslänglich vom Bürgerrecht ausgeschlossen werden; auch sollten derartige Verbrecher unter Vormundschaft gestellt werden und niemals Staats- oder Gemeindeamter bekleiden dürfen.

Dann ging aber diese Verordnung noch weiter und be-

"Berluft bes Bürgerrechts, ihrer Memter, wenn fie in folden ftehen, und der Rationalkokarde foll alle biejenigen Bater ober Bormunber treffen, welche ihren Göhnen ober Aflegebefohlenen gefliffentlich ben Gintritt in ben Rriegsbienft erschweren ober ihnen, wenn fie als Freiwillige bienen wollen, die notwendige Ausruftung nach bem Magitabe ihres Bermögens berweigern".

Das hieß nichts anderes als die Androhung völligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ruins für alle Bäter, die ihre Sohne nicht in den Kriegsdienst schickten und ihnen zudem alle Ausrüstung gewährten. Freiwilligkeit, mit dem

denkbar härtesten Zwang gesichert! Derselbe Zwang wurde für die finanziellen Leistungen geübt. So wurden in der Verordnung vom 5. März 1813, die den Zwangskurs der Tresorscheine regelte und Zwangs-

anleihen bei Kaufleuten, Kapitalisten und Bankiers verfügte, die äußerst driidenden und willfürlichen Magnahmen also ein-

den Wir Uns gesetzt haben, für die Sache des Vaterlandes foll eine ehrenvolle Erwähnung bei Uns und vor den Augen die Herren geheimen Staatsräte gehörig besolden lasse wolle. Des Volks in den öffentlichen Blättern geschehen." Wie aber ist diese Opferlegende entstanden? Sie ist die

Mit Blut geschrieben war der "königliche Befeht wegen Bestrafung von Verbrechen gegen die Sicherheit der Armee" vom 17. März 1813:

"Nicht weil ich glaube, daß es Verräter an der Sache des Baterlandes unter meinem Bolke oder in Deutschland geben könne, sondern um die Schwachen, besonders unter den Staatsdienern, welche Drohungen nachzusehen geneigt find, durch die Gewißheit größerer Gefahr, von Uebeltaten anzuhalten, setze Ich folgendes fest:

1. Jeder, der ohne durch vaterländische Behörden dazu beauftragt zu sein, mit dem Feinde in Berbindung bleibt, oder in sokche tritt, sei es durch schriftliche oder mündliche Mitteilungen

2. jeder, der dem Feinde Pferde, Waffen, Munition oder Mundbedürfnisse zuführt, ohne anders als durch überwiegende, durch Gewalt nicht abzutreibende Mili-

tärmacht dazu gezwungen zu sein; soll vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet werden. Die Hinrichtung hatte eine Stunde nach dem Urteil zu

Sich den freiwilligen Kriegsdienften durch die Flucht zu entziehen, wurde durch ein drakonisches Paßreglement zu verhindern versucht. Sofortige Verhaftung Paßloser, Verfolgung auch außerhalb des preußischen Gebiets, Konfiskation bes Bermögens ber "unbefugten Reisenden", Berbot der Beförderung und Beherbergung von Reisenden ohne Bag, schwere Bestrafung von Handwerksmeistern, die "Künftler oder Handwerker" ins Ausland entließen.

In der Rabinettsordre bom 31. März wird den bon ber Landwehrpflicht ausgenommenen Personen befohlen, daß fie nach dem Stande ihres Vermögens, "die böllige Ausrüftung eines Landwehrmannes zu Fuß oder zu Pferde, statt ihrer,

freiwillig übernehmen werden". Zerrinnt somit zu erheblichem Teil der herrliche Schein der Freiwilligkeit und erkennt man hinter den Bemühungen der Machthaber, jakobinisch zu reden, das unverminderte Schreckensregiment des preußischen Absolutismus, so zerfällt die Opferlegende von 1813 ichon, wenn man fie nur ein wenig ansieht. Es find furchtbare Opfer gebracht worden, aber in ganz anderem Sinne, als die nationalen Geschichtsdekorateure färben. Nichts ift unwahrer als die Darstellung, daß in seinem einzigen und einheitlichen Aufschwung unerhörter Begeifterung alle Teile des Volkes sich drängten, um ihr Lettes der heiligen Sache zu opfern. Von solchem demokratischen Geift ist in der Wirklichkeit jener Zeiten nichts zu entdecken. Die bevorzugten Stände entzogen sich auch ihren gesetzlichen Pflichten, geschweige daß sie ihr Gut opferten. Im Jahre 1813 war noch nicht einmal Vermögens- und Einkommensteuer von 24. Mai 1812 eingetrieben. Die beim Beginn des Krieges ausgeschriebene zweite Vermögens- und Einkommensteuer ist ilberhaupt niemals zur Ausführung gelangt. Die Steuerobstruktion der Besitzenden, besonders des Adels, setzte sich am rücksichtslosesten und wirksamsten gerade in den Kriegsjahren

Auch die Opfer der Kriegsteilnehmer waren recht verschieden. Während die leitenden Offiziere der Armee hohe Gehälter erhielten, mußten die Landwehrleute hungen und ohne Sold, schlecht bekleidet und mit nicht felten geradezu vers brecherisch untauglichen Waffen ausgerüftet ihr Blut vergießen. Als nach der Schlacht bei Leipzig die Regierungen "Da keine Kraft zu dem wichtigen und erhabenen Zweck, von Ost- und Westpreußen angewiesen wurden, die Ueberschüsse ihrer Provinzialkassen nach Berlin abzuführen, widerungenützt bleiben darf; so soll gegen die Wider- setzten fich die leitenden Männer, Dohna und Schön, dem Bes spenstigen als Feinde der guten Sache, mit der fehl der Zentralregierung; Schön äußerte bitter und verächts äußersten Strenge verfahren werden. Der- lich: "Das Geld solle in Berlin nur zu den Gehalten varjenige aber, welcher mit ausgezeichneter Bereitwilligkeit das wendet werden, Dohna solle dem Könige die Alternative Verlangte oder mehr leisten, als von ihnen gefordert wird, stellen, ob er seine Berwundeten und Invaliden hungern oder

Unsterblichkeit eines effektvollen Zeitungsinserats. Sie ist | Vielleicht fand er heute Arbeit, er war strebsam fleißig, nüchaus jener öffentlichen Berliner Aufforderung Rudolph Werkmeisters hervorgewachsen, der die Besitzer von goldenen Trauringen aufforderte, sie auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen und sie gegen eiserne Ringe einzutauschen, mit der Inschrift: "Gold gab ich für Eisen 1813". In der Tat quittierte dann die Handt-Speuersche Zeitung einige zwanzig Gaben solcher Vaterlandsliebe, wie z. B. eine $5^5/8$ Lot schwere goldene Halskette, oder von des Kronprinzen königl. Hoheit 300 Taler (welch Opfer!), etwa ebensoviel wie die Waldenburger Bergarbeiter beisteuerten, indem sie 221 Taler 6 Gr. 98/5 Pf. in der Weise sammelten, daß sie mehrere Tage um-

Es sind auch sonst allerlei unergiebige Opfer gebracht worden. So hat etwa der Dichter Achim v. Arnim den Ertrag einer Dramen-Sammlung dem Guß von Kanonen gewidmet. Die Geschichte berichtet aber nicht, wie viel Bruchteile einer Kanone durch diese Widmung zustande gekommen sind.

Die nuchterne Wahrheit ift, daß die Freiheitsfriege überhaupt nicht mit preußischem Gelde geführt worden find; auch nicht mit ein paar Dutend Trauringen.

edescription encourage representations

Zweierlei Menschen.

Bon Clauß.

Unheimlich, gigantisch groß hockte die Sorge vor dem kleinen Fenster der kahlen Dachkammer, ftarrte unablässig grausam mit stieren, glanzlosen Augen in das dürftige Gemach. Kalter Herbstwind fegte durch die Straßen, erschauernd neigte sich Baum und Strauch, loje, welke Blätter fielen fanft und lautlos zur Erde nieder. Das große, gewaltige Sterben in seine heiße, unüberwindliche Liebe gestand. D, er war verder Natur begann, jenes Sterben, welches nachdenklichen, grüblerisch veranlagten Menschen Trauer, Wehmut in die Seele haucht, sie anregt über die Vergänglichkeit des Lebens

Es wollte Abend werden; schon lagerten leise Schatten über der Fabrifstadt; graue, sturmgepeitschte Wolfen flogen am dunkeln Horizonte hin, so eilig, als müßten sie wertvolle verlorene Zeit schleunigst wieder einholen. Unruhig flatterten die Bögel in scheuem, ängstlichem Zickzackflug umber. Mit hastigen Schritten wandelten die Spaziergänger ihren Behausungen zu, um noch vor Ausbruch des drohenden Unwetters das schützende Dach zu erreichen. Nur Frau Sorge ließ sich nicht vertreiben, fest und sicher thronte sie auf ihrem unbequemen Plate — ihr konnte die Unbill der Witterung nichts anhaben! Was fümmerte sie der Regen, was Sturm, Gewitter, Nacht? Sie war mächtig, mächtiger wie der Fürst des Landes. Wer hatte solch stolzes Gefolge aufzuzählen wie sie? Hunger, Elend, Gram und Kummer — haha, welcher König konnte sich solcher Basallen rühmen? Wißt ihr, wie der Hunger tut, wie er nagt, brennt, die Kraft unterbindet, das Leben verneint, den Verstand verwirrt? Hunger tut weh, so weh! Und Hunger hatte das junge, blasse Weib in der kahlen Kammer, Hunger hatte der arme Säugling, der kaum drei Wochen zählte. Der Mutter Brust konnte nichts mehr spenden, versiegt war der Quell. Ja, wenn sie sich fräftig zusehen konnte — aber woher nehmen und nicht stehlen? Schaubernd schloß das Weib die Augen; hatte wirklich dieser fürchterliche Gedanke in ihr Raum gefunden — stehlen! Gie, ehrlicher Leute Kind, in gutem Glauben erzogen. Vaters Wahlspruch war immer gewesen: Ueb immer Treu und Redlichkeit! Ihren Glauben hatte sie sich bewahrt und auch den Glauben an

nicht verzagen. Höhnisch verzog Frau Sorge den häßlichen Mund — sie Plat verteidigen, ihn behaupten und Siegerin bleiben.

das Gliid; einmal mußte es ja kommen, nur nicht verzweifeln,

Schlaf gesungen. Mide, todmiide setzte sich das junge Weib | früh war er abgereist, in sechs Wochen sollte er zurücksehren. an das Bett, das ihnen allen zur Lagerstätte diente — für Mann, Weib und Kind. Ihr Mann mußte nun bald kommen und vielleicht mit ihm ein bischen Glück, ein bischen sicher viel Geld in der Villa. Er kannte das Haus genaut. Sonnenschein, ein bisichen Licht in die schreckliche Vinsternis. Mis er noch in der Fobrik arbeitete, mußte er einigemol her-

tern, war es immer gewesen. Hoffnung zog ein in ihr wundes Herz; Gott mußte doch endlich Erbarmen fühlen mit diesem entseklichen Elend. Frau Sorge lachte draußen teuflisch auf — Gott! Sie war mächtig, mächtiger als der Ewige hahaha! Gellend lachte die Sorge und rieb sich schmunzelnd die spiken Finger. Müde, hungrig, matt legte sich die Mutter du dem schlummernden Kinde; die bom vielen Weinen geröteten Augenlider fielen zu; Mutter und Kind schliefen den wohltuenden Schlaf der Erschöpfung, der fie hinwegführte über die Klippen des Lebens und den nagenden Hunger vergessen ließ.

Hannah Richter, die millionenreiche Gattin des großen Fabrikbesitzers, liebte ihren Mann nicht mehr. Sie hatte ihn vielleicht nie richtig, nie wahrhaft echt geliebt — sein Geld hatte sie bestochen. Schön war sie, schön, jung und — dumm. Er konnte ihr all das bieten, was sie vom Leben verlangte jedweden Luxus, jeden Wunsch erfüllen. In ihren Augen war er nur eine wandelnde Ziffer; seine Gedanken waren angefüllt mit Zahlen, Maschinen, Bilanzen, in ihren Abern aber rollte heißes, verlangendes Blut. Da lernte fie den leichtsinnigen, feschen, geistreichen Mer Hylten kennen. Sein liebenswürdiger Plauderton schmeichelte sich in ihr Herz hinein, seine äußere tadellose Erscheinung imponierte ihr und sie liebte ihn mit ihrer ganzen Seele, ihrem ganzen Sein. Liebe macht bekanntlich blind - so sah Hannah auch die Nachteile an ihrem geliebten Alex nicht.

Alex stedte tief in Schulden, so tief, daß, wenn er darin untertauchte, selbst als geübter Schwimmer kaum mehr das Tageslicht erbliden würde. Er brauchte Geld und Hannah hatte Geld. Er hatte sich wohlweislich erkundigt, ehe er ihr nünftig und da er Hannah in Wirklichkeit gar nicht liebte, erlitt auch seine Bernunft keine Einbuße. Er brauchte Geld Hannah hatte Geld — das genigte. Aber zart, vorsichtig mußte er seinen Plan ausführen, Hannah durfte nicht stutig werden, seine treue Liebe sollte sie überzeugen, welch edler Mensch er sei. Sein durchdachter Plan lief darauf hinaus, daß Hannah ihm Geld anbieten, ja aufdrängen sollte; nicht bitten, nicht betteln wollte er — Hannah sollte ihn dazu nötigen, ihn zwingen, das Geld anzunehmen — fraft seiner tiefen Liebe! Nicht umsonst nannte man ihn "Mex, der Gefährliche". Er war seiner Sache sicher. Und wenn er erst Geld wieder in Händen hatte — hei, dann fing ein neues Leben an! Was lag ihm an seinem Namen, seiner Ehre, seinen Schulden? Rur fort, fort, hinaus, hinaus, in ein fernes Land, in ein neues Dafein! Der Boden brannte beiß unter feinen Füßen, jeder Tag brachte ihn dem Abgrund näher, darum heute noch ans Werk! Und morgen mit dem Frühzug hinaus in die

Verzweifelnd irrte der arbeitslofe Vater des Säuglings in ber großen Stadt umber, immer wieder zog es ihn an die Stätte seiner früheren Wirksamkeit, gur Fabrif des Herrn Richter. Ueber ein Jahr hatte er dort geschafft und es war ihm gut ergangen. Dann kam der fürchterliche Streit mit dem rechthaberischen Werkmeister, er verlor die Gelbstbeherrschung, schleuberte ein Stemmeisen gegen den Mann, allerdings ohne sein Ziel zu treffen. Am nächsten Tag wurde er entlassen; nun war er seit zwei Wochen arbeitslos, brotlos. Und die Sorge und das Elend hielten Einzug in die kleine Kammer. Unbewußt war er wieder den Weg hinaufgeschritten zur Fabrik; gerade öffneten sich die mächtigen Pforten, um den vielen Menschen die ersehnte Feierstunde zu verkünden. Sie stürmten hinaus, die Jungen; bedächtig, fast feierlich folgten die älteren Männer. Der stille, blaffe Mann driidte sich hinwußte es besser: Das Glück konnte nicht kommen, sie würde ter einen mächtigen Baum, niemand sollte ihn sehen, ihn nieseinen Eintritt schon verwehren; o, sie war mächtig, mächtiger mand erkennen. Die Menge verlief sich; als letzte kamen die wie ein Fürst. Mit spitslangen Fingern würde sie ihren Direktoren aus der Fabrik. Sie unterhielten sich geschäftig; gerade, als sie an der alten Linde vorbeischritten, wurde von Mit leisem Weinen hatte sich das elende Würmchen in den der überseeischen Reise des Herrn Richter gesprochen, heute

übergehen, Herrn Richter zu rufen. Herrgott, war das eine | Burgel über den Zusammenhang von Sonnenfleden und Sturms Pracht, ein Reichtum! — Seiß und falt wurde dem Manne, scharf behielt er die Villa im Auge. Der so plötlich aufgetauchte Gedanke beherrschte ihn vollständig, schwer ging sein Atem, rote Funken tanzten ihm vor den Augen: "Mein Weib, mein Rind, fie haben Sunger, - es muß gelingen!" (Schlaf folgt.)

Allerlei.

Japanische Taucherinnen. Das berühmte Fischerdorf Tosh in Japan besitt eine Spezialität, wie sonst wohl tein anderer Ort der Welt aufzuweisen hat. Es sind dies die sogenannten Fischtaucherinnen, die mit unglaublicher Geschicklickseit und sabelhafter Geschwindigseit in die dunkelblaue Flut des Stillen Ozeans springen und die Fische mit ihren händen einfangen, ohne sich beim Fang eines Netzes oder irgend eines anderen Instrumentes zu bedienen. In seinen intereffanten, soeben bei Kaul Caffirer erschienenen Japanischen Reisebriefen gibt Artur Neustadt eine lebendige Schilderung dieser Tauchkünstlerinnen aus dem Lande des Misado, die er bei der Arbeit beobachten konnte. Die Frauen tragen lofe weiße hemden, die um die Taille mit einem Strid zusammengebunden find, ein weißes Kaille mit einem Strick zusammengebunden sind, ein weißes Kopftuch und ganz moderne Automobilbrillen. "Bevor die Frauen ins Wasser sprangen, stießen sie einen lauten grellen Pfiff durch die Zähne und sahen einige Winuten fast regungslos in die stristallklaren Fluten. Sowie sie nun einen Fisch erblicken, sprangen sie mit affenartiger Geschwindigkeit in die Fluten, um im nächsten Woment wieder aufzutauchen, den Fisch in der Hand. Man hätte glauben können, ein kreisender Habicht schöße auf seine langberfolgte Beute hinab. Es war gewiß nicht uninteressant und verdient hier der besonderen Erwähnung, das man imstande war, die Frauen viele Weter Erwähnung, daß man imstande war, die Frauen viele Meter tief unter dem Wasser zu beobachten; das Wasser, auf dem die helle Mittagssonne lag, war von einer unsagbaren Klarheit. Die Frauen brachten bei jedem Untertauchen Krebse, große Summern, einmal einen Fisch von recht annehmbarer Größe, Seebang, Quallen und wunderhübsche Muscheln mit. Natürlich spricht man in Yamada oft von viesen merkwürdigen Taucherinmen, und ein bekannter Wikbold, den ich hier traf, wollte sogar wissen, daß in Toshi kein einziger Ghemann was arbeite, sonbern daß alle zu Saufe fäßen, auf die Kinder acht gaben und kochten, während die Frauen durch ihre Tauchkünste das Brot für die Familie verdienten.

Neber die Paradiesvögel berichtet der englische Zoologe und Entdecker des Okapi Sir Harry H. Johnston in den eben erschie-nenen Lieferungen 27 bis 31 des naturwissenschaftlichen Werkes "Die Wunder der Natur" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Ko. Berlin 28. 57. Preis des Heftes 60 Pf.) an Hand zahlreicher Photographien und Farbentafeln. Jeht, da die Mode die Hüte unserer Damen mit Paradiesreihern — leider! — schmüdt, dürfte es vielleicht von besonderem Interesse sein, über diese wunderbaren "Göttervögel", wie die malaischen Sändler sie nen-nen, etwas näheres zu ersahren. Sie sind in Europa seit dem 16. Jahrhundert schon bekannt. Da die in die Mitte des 18. Jahrhunderts jedoch stets nur verstümmelte, fußlose Bälge zu uns kamen, bildeten sich sonderbare Legenden um diese Bögel. Sie sollten ihre heimat im Aether haben, nur während flüchdiger Angenblicke der Ruhe pflegen und sich dabei mit den langen fadenförmigen Schwanzsedern an Zweigen und Aesten aufhängen. Das Weibchen sollte die Eier in eine Vertiefung auf dem Rücken des Männchens niederlegen und sie in diesem seltsamen, fliegenden Neste ausbrüten: So nannte denn auch Linne eine Baradiesvogelart die "fußlose". Die Paradiesvögel, die in der Größe zwischen Drosseln und Krähen schwanken, haben ausgesprochen rabenartigen Charafter und sind andererseits mit den sogenannten Laubenbögeln verwandt, gleich denen manche Paradiesvogesart "Spielnester" und "Lauben" baut. Sie tverden teils mit Leimruden, teils in Schlingen gefangen, sel-temer geschossen, dann gewöhnlich mit besonderen Pfeilen, deren "Spitze" eine knopfartige Anschwellung trägt oder ein stumpfer Dreizack ist. Die schimmernde Pracht eines fliegenden Para-Diesbogels ift mit Worten nicht zu beschreiben, fie erinnent ben Guropäer, der zum erstenmal einen fliegenden Paradiesbogel fieht — zumeist sind freilich nur die Männchen so farbenschön — an elwas Ueberirdisches; man bergißt, nach ihm zu schießen. Leider stehen die schönen Bögel bank der Modelaune auf dem Aussterbeetat. Aus Kaiser-Wilhelms-Land (Deutsch-Neuguinea) allein wurden im Jahre 1910 Paradiesvögelbälge im Wert ban 152 000 Mf. ausgeführt! — In den gleichen Lieferungen blandert u. a. ferner Bölsche über das Chamäleon, Professor Dr. plandert u. a. ferner Bölsche über das Chamäleon, Professor Dr. | Kraft, sie mit Gewalt von dir zu stoßen, wenn der Efel dic A. Warcuse über atmosphärische Luft und Dämmerungserschei- übernimmit, und du bietest der Welt nicht das traurige Schaw nungen, Professor Dr. & Fraas über ben Plesiosaurus, den spiel eines seufzenden Sünders. alten Meendrachen, Hesdörffer über japanische Awergbäume,

katastrophen sowie anderen irdischen Erscheinungen usw. Alle diese Aussätze sind aufs wundervollste illustriert.

Der Ronig bes ameritanifden Gaffenhauers. In London ist ein Zöjähriger Musiker eingetroffen, der mit seinen Welodien jährlich 400 000 Mark verdient und seine Lieder jetzt im Lon-doner Hippodrom singen will. Es ist Irving Verlin, der König der amerikanischen Gassenhauer, die seit einigen Jahren einen Siegeszug über die ganze Welt angetreten haben und heute in allen Städten gesungen, gepfiffen und gespielt werden. Jedem summen diese Melodien mit ihrer pikanten Rhhihmik und ihren svecken Dissonanzen durch den Ropf; jeder hat diese Bolfslieder, die ben Strafen ber neuen Belt entstammen, auf den Lippen, aber keiner weiß, wer fie ersonnen, wer fie gemacht hat. Irving Berlin ftellt fich nun in aller Bescheibenheit dem europäischen Publikum als der berühmteste und populärste Ragtime-Komponist der Gegenwart vor. Wie ein modernes Märchen klingt sein Lebenslauf, klingt seine Art des Schaffens. Als fleiner Junge hat er in den Höfen und den Restaurants von Reuhorf Lieder gesungen für ein paar Pfennige, die man ihm zuwarf, hat sich mit Gläserwaschen durchgebracht. Dann sang er eines Tages in einem Lotal ein Lieb, beffen Originalität auffiel. Man fragte ihn, woher es habe; er fagte, von niemandem; es wurde "arrangiert" und wurde ein Erfolg. Und dann sang er mehr solcher Lieder, wie sie ihm zu Hunderten durch den Kopf gingen, immer mehr Lieder und hatte immer mehr Erfolg. Bald riß man sich um ihn, und mit 25 Jahren hat sich der junge Mensch, der noch wie 18 aussieht, bereits ein Vermögen erworben; dabei find es noch nicht vier Jahre her, daß fein Ruhm fich verbreitete und er in die seitdem so viel genannte Alexanders Ragtime Band eintrat. Dieser Komponist, von dem Tausende von Liedern in Umlauf sind, kann keine Not schreiben, kann nicht Klavier spielen. Dafür aber gaben ihm die Götter die Gabe, stets neue Welodien erfinden zu können. "Ich summe so meine Lieder vor mich hin," erzählt er, "das ist alles. Ich summe sie beim Rasieren, im Bad und beim Spazierengeben. Ich sinde meinen eigenen Text dazu, und wenn ich den Rhyth-mus richtig habe, dann dikkiere ich das Lied einem Arrangeur, benn ich weiß nichts von Harmonie. Ich kann nur Melodien machen." Täglich gibt er durchschwittlich fünf solcher Gassenhauer das Leben, die ihm Tausende von Dollars eintragen. Er hat auch schon belephonisch seine Melodien von Chikago nach Neuhork gesungen, wenn man etwas Neues brauchte.

Aphorismen.

Es liegt oft nicht am Willen, sondern am Schwergewicht der Starten, wenn fie gartere Naturen gertrümmern. Wenn ein Chelftein nicht in Stude geben will, ift feine einzige Retthung, sich vom Schmirgel schleifen zu laffen.

Zuspände bes inneren Lebens? Rebe nicht babon. Du kannst höchstens eine Schwatbase werden und Worte machen. Hier aber find die Worte die Stufen einer hohen, hohen Treppe. Auf jeder Stufe steht das Wort. Und es könnte dir passieren, daß du meinst, nur weil du auf dem Wort stehft, hättest da die oberfte Stufe unter dir. Und bift gerade erft auf die allerun-

Es ift immer bedenklich, die Worte "Glid und Kraft" in einem Abemzuge zu nennen, als ob fie zusammengehörten und bas eine ohne das andere nicht benkbar wäre. Ob die Menschen der Krast ihre Mitbrüder und Mitschwestern auf diesem sektsamen Kometen je einmal besonders glüdlich gemacht haben? Wer aber nicht beglücken kann, der ist auch selbst nicht glücklich. Und die Inhaber der Kraft gehen meistens mehr auf Herrschaft als auf Beglückung aus. Dagegen ist es nichts Ungewöhnliches, daß Glücksbringer und Friedensträger, die die Welt ihrer eige-nen Lebenstage, wie die nachkommenden Generationen mit Reichtümern hochgemuter Stimmung überschüttet haben und Glüdsquellen aus harten Felsenwänden schlugen, keine gefunden, fraftvollen Menschen, sondern Kränkliche waren, die in einem kleinen, morschen Haus eine große, glühende Seele bargen. Wer Namen wiffen will, fange mur einmal am bei Spidtet und gehe über Spinoza und Schiller zu Frit Reuter und Wilhelm Raabe. Und er wird verwundert sein, wie wenig die Beglüder Gefunde waren.

Reuche nicht so einher mit der Last der Tugend, der du noch nicht gewachsen bist und übernimm dich auch nicht im Gutseinwollen! Gehe lieber frisch eine kurze Zeitlang mit der Sünde, als daß du ihr ein Leben lang verzweifelt nachwankst. Tanze lieber woll mit ihr herum, dann hast du auch noch die